

Hrsg. Ullrich Junker

**Die Bauden des Riesengebirges
und ihre Bewohner**

Von Heinrich Einert (Hirschberg)

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Der Wanderer
im Riesengebirge.
Organ des Riesengebirgs-Vereins.

Zeitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins
Postcheckkonto des Hauptvorstandes des R.-G.-V., Adolf Vogel: Breslau Nr. 25 512.

Nr. 5.	Erscheint in monatlichen Nummern	40. Jahrg.
Laufende Nr. 451.	Hirschberg, den 1. Mai 1920.	Band XVI.

Die Bauden des Riesengebirges und ihre Bewohner Heinrich Einert (Hirschberg)

Die Tausende von Reisenden, welche jährlich das Riesengebirge besuchen, verstehen wohl meist unter dem Namen „Baude“ nichts anderes, als ein Gast- oder Einkehrhaus auf dem Hochgebirge, mit in der Hochsaison überfülltem Nachtquartier und aus- und einziehenden Touristenscharen. Diese Bauden, an der Heerstraße des Sommergeverkehrs gelegen, deren es etwa 20 im ganzen Riesengebirge gibt, sollen nicht der Gegenstand unserer Betrachtung sein. Wir wollen uns in das echte Baudenleben der Bergbewohner vertiefen,

welche ihren Erwerb ausschließlich in der Viehwirtschaft suchen. Solcher Bauden gibt es im Riesengebirge über 5000; sie stehen teils einzeln, teils zu kleinen Kolonien zusammengedrängt. Sie scheiden sich in der Hauptsache in zwei große Gruppen, nämlich: in Sommer- und Winterbauden.

Die Sommerbauden sind nur im Sommer bewohnt und in ihrem Bau höchst einfach. Sie gehören meist reicheren Bauern im Tale, welche während der Sommerzeit den größten Teil ihres Viehes mit einigem Gesinde auf das Hochgebirge schicken. Hier wird das Vieh täglich von einem Hirten auf die Weide getrieben und tummelt sich während des ganzen Sommers da herum. Auf den Bau und die Ausstattung der Bauden wird nicht allzu viel Sorgfalt verwendet; ein großer Kuhstall, ein Heuboden, ein Raum, welcher gleichzeitig Küche, Wohnstube und Schlafstube der Viehhirten bildet, und ein Holzstall, das ist die Beschaffenheit einer Sommerbaude. Ebenso einfach wie der Bau ist auch die innere Beschaffenheit. Die Stelle des Ofens vertritt ein großer, vom Hausflur aus mit der Ofengabel zufeuernder Kamin, welcher in der Regel aus Granitsteinen erbaut ist. Ein, auf einen Holzbock genageltes Brett bildet den Tisch, während 2 – 8 klobige Schemel und eine Holzbank an der Wand das Mobiliar vervollständigen. Ein Bett kennt man in der Regel nicht; da auf dem Heuboden, stets Heu lagert, so dient dies als Schlafstätte. Eine lodige Decke dient als Deckbett und als Kopfkissen eine Jacke oder ein Rock. Das Küchengerät ist ebenso einfacher Art. Wenige russige Töpfe, 2 – 3 Schüsseln und einige Blechlöffel bilden die gesamte Kucheneinrichtung, zu der sich höchstens noch einige buntbemalte

Porzellantöpfchen gesellen, welche zum Kaffee- oder Milchtrinken benützt werden. Ein Butterfaß mit Butterzug und kleine hölzerne Tönnchen, in welchen die Koppenkäse geformt werden, dürfen natürlich in keiner Baude fehlen. So einfach alle diese Gegenstände an und für sich sind, so sauber werden sie aber gehalten: es gibt kaum eine Baude, wo das Gefäß, sowie Tisch und Bänke nicht täglich gescheuert würden, der Tisch; meist nach jeder Mahlzeit, da man ein Tischtuch nicht kennt und die Töpfe, welche beim offenen Feuer stehen, russig sind und abfärben. An der Hinterfront der Baude befindet sich meist ein Wasserhaus, wo ununterbrochen aus einer Holzrinne frisches klares Bergwasser in einen Trog fließt. In diesem Wassertroge wird auch die Milch in großen Bunzlauer Töpfen aufbewahrt, weil sie das kalte Wasser der Felsenquellen vor dem Sauerwerden schützt und Milch, welche nur den geringsten Anflug von Säure hat, zur Käsefabrikation nicht benützt werden kann.

Bescheiden wie die Einrichtung der Bauden, ist auch die Lebensweise ihrer Bewohner. Fleisch kommt nur an sehr hohen Festtagen auf den Tisch; man nährt sich fast ausschließlich nur von Milch, natürlich nur von abgerahmter, das ist solche, von der die Sahne schon heruntergeschöpft ist. Milch in jeder Form, als Suppe, als Milchreis, als dicke Milch usw. wird fast zu jeder Mahlzeit genossen, dazu kommen Kartoffeln und Brot. Obgleich reichlich Butter fabriziert wird, wird in den meisten Bauden doch keine gegessen, sondern sie wird verkauft – zum Brot begnügt man sich mit etwas Käse. Auch die Bekleidung ist sehr einfach. Bis zu 6 Jahren gehen die Kinder ganz nackt oder sind nur mit einem

Hemde bekleidet, erst wenn sie zur Schule gehen müssen, erhalten sie die notdürftigsten Kleidungsstücke. Frauen und Kinder gegen Sommer und Winter barfuß und legen barfuß im Schnee oft weite Strecken zurück. Ein Baudenbewohner erzählte mir, daß er im Alter von 16 Jahren zusammen mit seinem Bruder die ersten Stiefeln erhalten habe; bis dahin sei er stets barfuß gegangen und habe dabei fast alle Bedürfnisse aus dem Tale geholt. Bergab sei er gesprungen, bergauf beim Tragen sei er, wenn ihn zu sehr „an die Füße“ gefroren „a Wella“ (eine Weile) in die Mütze getreten, um sich die Füße zu wärmen. Trotz dieser mehr als einfachen Lebensweise wird man nie ein unzufriedenes Wort hören, oder daß ein einsamer Bergbewohner wohlhabende Talbewohner beneide; seine Berge sind seine Welt, die er nicht um alle Schätze vertauschen würde. Fern vom Getriebe der Großstadt sind Habsucht, Neid, sozialdemokratische Ideen usw. dem Baudenbewohner Begriffe, die er nicht einmal dem Namen nach kennt. Zufriedenheit, Gastfreundschaft und Gottesfurcht wohnen hier in jeder Hütte und mag das Gotteshaus auch meilenweit entfernt sein, am Sonntag wird es aufgesucht, damit sie durch, Gebet und Predigt Trost und neuen Mut für die Werktage gewinnen. Bei all der Einfachheit, mit welcher das Baudenleben geführt wird, fehlt es keineswegs an Erfreulichem und Fröhlichkeit, hauptsächlich im Sommer. Zieht man mit dem Vieh zu Berge oder treibt man es zum ersten Mal auf die Weide, so ist Jubel bei Mensch und Vieh. Schon wenn man den Kühen die Glocken umhängt, wissen diese genau, was das zu bedeuten hat, und sind nun noch im Stalle kaum zu bändigen. Sie brüllen, und springen

vor Freude in die Höhe, bis der Hirt durch Peitschenknall oder Schalmeitöne das Zeichen zum Losbinden gibt. Werden sie nun von ihren Ketten los und ins Freie gelassen, so rennen sie in wilden Sätzen wohl eine Viertelstunde um die Baude herum, treten aber dann, nachdem sie sich ausgetummelt haben, in geordnetem Zuge ihren Weg zum Weideplatz an. An der Spitze des Zuges geht die älteste Kuh, welcher auch die größte Schelle umgehängt ist, als Führer, ihr folgen die übrigen in geschlossener Reihe. Nicht ein einziges Rind verläßt seitwärts den Weg, um zu naschen, sondern geordnet und schnell bewegt sich der Zug seinem Ziele zu und erst hier wird durch emsiges Weiden der Hunger gestillt. Melodisch und anheimelnd klingt das Geläut der Herde am das Ohr des Beobachters und in den Kuhreigen mischen sich oft ein Jodler oder einige Schalmeiakkorde des Hirten. Nachdem die Sonne schon längst am Horizont verschwunden, gibt der Hirt durch sein lautes Horei! Horei! Horei! das Signal zum Eintreiben, worauf die Kühe in lustigen Sätzen der Baude und ihrem Stalle zueilen. Die Weideplätze liegen teils auf Hochplateaus, teils an steilen, felsigen Abhängen, und nur das im Klettern sehr geübte Baudenvieh, ist imstande diese Weideplätze aufzusuchen. Man hört das Geläut der Herde oft an einer Stelle, die man für unerklímmbar hält und doch sieht man in diesen Felsenspalten die Rinder mit einer erstaunlichen Sicherheit herumklettern; es kommt selten vor, daß ein Rind abstürzt. Haben die Hirten mit, diesem Vieh den Weideplatz erreicht, so legen sie sich zum süßen Nichtstun auf einen Rasenplatz nieder, wo sie weit Umschau halten können. Ihre einzige Beschäftigung ist dann, ein Lied

oder einen Jodler durch die Berge schallen zu lassen und zu beobachten, wie das Echo von den Felswänden zurücktönt. Dabei betrachten sich die Hirten als hohe und wichtige Persönlichkeiten. Einer, welcher gefragt wurde, was er zu tun gedächte, wenn er Kaiser wäre, antwortete: „Ich würde die Kühe zu Pferde hüten!“ So verleben die Hirten meist ein idyllisches Leben, soweit sie nicht mit den Unbilden der Witterung zu kämpfen haben. Bei dem oft tagelang anhaltenden Regen und der dabei herrschenden kalten Temperatur, geben die armen Wichte kein beneidenswertes Los. Durchgeregnet bis auf die Haut, mit wenig Kleidung versehen, hocken sie stundenlang unter einem Knieholzbusch, um wenigstens einigermaßen vor dem bösen kalten Winde geschützt zu sein. Schlimmer aber noch als dieser tagelange Regen ist für Hirt und Herde ein Gewittersturm mit Hagel. Sobald ein solcher im Anzuge, muß der Hirt schleunigst das schützende Dach der Baude zu erreichen suchen. Gelingt ihm dies nicht, und bricht das Wetter schon vorher los, so ist er nicht imstande, die Herde zu halten. Oft nur wenige Schritte von der Baude entfernt, kehrt das Vieh dem heranbrausenden Wetter den Rücken, um mit erhobenem Schwanz davon zu jagen. Hierbei kommt es nicht selten vor, daß das Vieh im dichten Nebel und mit der Hast, mit der es eine geschützte Stelle sucht, über steile Felsenabhänge hinabstürzt und den Tod findet. Diejenigen Baudenbewohner, welche nicht Kuhhirten sind, beschäftigen sich den ganzen Sommer über mit der Bergung von Heu für den Winter und sind in dieser Beschäftigung erstaunlich mühsam, denn nicht nur

das Heu von den Baudengärten (so nennt man die Wiesenfläche um einer Baude) wird hereingeschafft, sondern an den Bergabhängen wird noch eine Menge Heu zusammengebracht und auf sogenannten Hucken in die Baude getragen. Selbst Frauen tragen auf solch einer Hücke bis 1 ½ Zentner Heu nachhause. Nebenbei wird auf die Pflege des Viehes peinliche Sorgfalt gelegt. Die Ställe sind mit Holzbohlen abgedielt und da liegt es, da Streu nicht vorhanden auf der blanken Diele. Von diesen Dielen wir vor jeder Mahlzeit der Mist sorgfältig mit einem Besen abgefegt und in eine Grube getragen. Durch die peinliche Sorgfalt und die saftige Weide ist auch die Milchergiebigkeit des Baudenviehs eine ziemlich große.

Aus der geronnenen Milch bereitet man größtenteils den im Handel bekannten Koppenkäse.

Die zweite große Gruppe von Bauden sind die Winterbauden, welche nicht nur im Winter, sondern das ganze Jahr hindurch, also auch im Winter bewohnt sind. Der Bau einer solchen Baude ist schon mit größerer Sorgfalt ausgeführt wie der Sommerbaude, jedoch ebenfalls mit großer Einfachheit Stall, Heuboden, große Stube und Holzschuppen sind die Gesamträume. Auf der Windseite ist vor dem Stall und der großen Stube eine große Bretterlaube angebracht, welche die kalten Stürme abhält und dem ganzen Hause Schutz bietet. In Mobilar hat man etwas mehr wie in einer Sommerlaube, in der Regel auch schon ein großes Bett. Natürlich hat man nur ein einziges Bett, wo Mann, Frau und Kinder gemeinschaftlich darin schlafen. Im schneereichen Winter kommt es vor, daß einzelne Bauden, welche gerade in einer

Vertiefung liegen, oft bis über das Dach im Schnee stecken. So besuchten wir im Jahre 1889 eine Winterbaude und konnten sie, trotzdem wir schon ziemlich an der Stelle, wo sie liegen mußte, angelangt waren, nicht entdecken. Endlich bedeutete mir mein Begleiter, daß ein kleiner Hügel der Schornstein der Baude sei und die ganze Baude tatsächlich unterm Schnee stecke. Nachdem wir uns durch Rufen bemerkbar gemacht hatten, tauchte in einer Entfernung von 30 Metern ein Mann aus dem Schnee auf, welcher uns durch einen Schneetunnel in die Baude führte. Anfänglich hatte man versucht, die Fenster auszuschaufeln, der Schneesturm war aber wochenlang so heftig gewesen, daß dieses unmöglich geworden war und so hatte man sich nur einen Ausgang durch den Schnee gegraben, seit 6 Wochen aber Tag und Nacht Licht gebrannt. Die Lebensweise der Bewohner einer Winterbaude unterscheidet sich von der Lebensweise der Sommerbaudenbewohner während des Sommers fast gar nicht, nur der Winter bringt eine Veränderung. Hier kommt noch mehr wie im Sommer die Urwüchsigkeit dieser Leute zur Geltung. Unempfindlich gegen alle Witterungsverhältnisse trotzen sie den Schneestürmen und begeben sich auf dem Hochgebirge bei dem tollsten Wetter auf die entlegesten Pfade. Kälte und Hunger übt auf ihren gesunden Körper nicht den geringsten Einfluß aus, während sie in der Wohnung selbst die größte Hitze ertragen. Die niedrigen Holzstuben sind alle total überheizt, so daß man, wenn man in eine solche eintritt, in einen Backofen zu geraten glaubt. trotzdem findet man die Baudenbewohner in allernächster Nähe des Ofens hocken, wo sie oft stundenlang in einer halb

sitzenden, halb liegenden Stellung verharren. Denn so fleißig auch der Baudenbewohner im Sommer ist, so überläßt er sich im Winter ebensogern dem Nichtstun, nur die Frauen haben jahraus, jahrein Beschäftigung im Stalle und mit der Käsefabrikation. Die Arbeit der Männer beschränkt sich im Winter größtenteils auf Heranschaffung der Lebensmittel für Mensch und Vieh, welches allerdings auch mit großen Anstrengungen und mitunter auch mit nicht geringen Gefahren verbunden ist, denn der Schnee liegt meterhoch, und man braucht oft mehrere Stunden, um ins Tal zu gelangen. Das Haupttransportmittel für den Winter ist der Hörnerschlitten; das Hörnerschlittenfahren wird bei den Baudenbewohnern schon von Kindheit auf geübt. Mit unglaublicher Sicherheit fahren sie die steilen Abhänge herunter, den Hörnerschlitten nur mit den Füßen regierend. Ist in einer Baude jemand gestorben, so wird die Leiche in einen einfachen, oft selbst gezimmerten Sarg gelegt, am Tage der Bestattung auf einem Hörnerschlitten geladen und in sausender Fahrt bis zum Friedhofe gebracht. Auch die Leidtragenden fahren auf solchen Schlitten im Zuge der Leiche. Ein solcher Leichenzug bietet mehr einen belustigenden als traurigen Anblick, da die den Sarg begleitenden Personen durch das schnelle Fahren auf ihren Schlitten oft hoch in die Höhe geworfen werden, jedoch ist ein langsames Fahren bei der Steilheit der Wege nicht möglich. So wird denn der biedre Bergbewohner auf seinem Hörnerschlitten, mit welchem er so oft manche gefahrvolle Fahrt unternommen, auch zu seiner letzten Ruhe gebracht. Ein bescheidenes Bergkirchlein, ein einsamer Friedhof mit schlichten Grabhügeln, worauf Freundestreu

einige Bergblumen gepflanzt, sagt uns in zu Herzen gehender Sprache, wie einfach aber auch wie idyllisch das Leben und der Tod der Bewohner des Riesengebirges ist.